



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ostfriesische Volkskunde

Lüpkes, Wiard Habbo

Emden, 1925

E. Sitten und Gebräuche in Ostfriesland

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99241](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99241)



E. Sitten und Gebräuche in Ostfriesland.

In den Sitten und Gebräuchen, mögen sie oft noch so seltsam, willkürlich und zufällig erscheinen, drängt sich das innere Leben nach gewissem Gesetz ans Tageslicht, sie sind die Sinnbilder der Volksgefühle und Volksgedanken.“ Sie umspinnen nicht nur das ganze Volksleben, sondern setzen es geradezu erst zu einem menschenwürdigen zusammen — menschenwürdig wenigstens im Sinne des gemeinen Mannes; und was wir in Buch und Bild „lebensvoll“ nennen, das ist es meist durch den engen Zusammenhang mit den Sitten und Gebräuchen des Volkes. Indem die Volkskunde sich mit den Sitten und Volksgebräuchen befaßt, sie liebevoll in ihrem Ursprung und Zusammenhang darstellt und zu deuten versucht, hilft sie die Kluft zwischen dem gemeinen Mann und den höheren Ständen überbrücken. Durch den Dienst der Volkskunde wird es mehr und mehr ein überwundener Standpunkt, sich lustig zu machen über das, was der schlichte Mann aus dem Volke liebt und treibt, auf volkstümliche Sitte und Brauch von oben herabzusehen und etwa durch Gesetze und Polizeivorschriften die harmlose Freude zu zerstören, welche die mühselige Arbeit der großen Menge verklärend, sittigend durchzieht. Allerdings haben sich Sitte und Brauch vielfach zu Unsitte und Mißbrauch verbildet, und der Aberglaube hat darin allerlei Nahrung gefunden, ja sein Leben gefristet — aber daran ist hauptsächlich schuld die frühere, mehr und mehr überwundene Teilnahmslosigkeit und feindliche Stellung der Gebildeten, der offiziellen Kreise im Verhältnis zu den Äußerungen des Volkslebens. Dadurch ist das ursprünglich Gemeinsame vielfach „gemein“ geworden, das Schlichte „schlecht“. Wir beurteilen die Dinge jetzt anders, suchen zu retten, was noch zu retten ist, speichern die Schätze des alten ursprünglichen Volkstums auf in Büchern, Bildern und Museen und freuen uns über jeden Zug echter Volkssitte, es mit dem Sprichwort haltend: Landsweise — Landsere.

Selten hängt wohl ein Volk mit allen Fasern seines Lebens so fest an altergebrachter Sitte und Brauch, wie gerade das deutsche — dürfen wir sagen: auch unser friesischer Volksstamm? Wir antworten freudig mit „Ja“. Trotz aller Wandlungen der politischen Verhältnisse, trotz der Umwälzungen in Hinsicht der Volkssprache — eins hat sich der Ostfrieser nicht rauben lassen, sein Volkstum, seine heimatliche Art. Auch von unserm Volkstum gilt, daß es immer wieder zu sich selbst zurückgekehrt ist und aus dem Strudel geschichtlicher Vorgänge sein Wesen zu retten vermocht hat. Die Sitten und Bräuche des Volkes sind zu vergleichen den Bohlwerken gegen die anstürmenden Fluten; im Wechselverlehr mit andern Stämmen sind sie das Bewahrende gewesen — „Olle Palen, de nich verset worden moten“. Mag das Fremde auch vielfach auf Sitten und Gebräuche des ostfriesischen Volkes eingewirkt haben, immer hat es sich der Volksseele anpassen

müssen, jener Doppelnatur, aus der auf der einen Seite ein scharf rechnender und berechnender Sinn spricht, auf der andern Seite eine Hinneigung zum Schicksalsglauben und zum Glauben an den geheimnisvollen Zusammenhang zwischen Naturvorgang und Lebensgang des Menschen. Bei unserm Volksstamm überwiegt durchaus jene erste Seite, wie wir schon aus seinen zahllosen Sprichwörtern und sprichwörtlichen Redensarten, Rätseln und Rätselfragen sehen; dagegen Glaube an Sympathie, Aberglaube und darauf sich gründende Bräuche sind bei den meisten andern deutschen Stämmen entschieden mehr ausgeprägt. Unser Volk ist in dieser Hinsicht arm und infolgedessen auch nicht besonders reich an Märchen- und Sagenpoësie. Es ist dafür wohl zu nüchtern, zu derb, zu realistisch. Insofern ist auch das Gebiet der Sitte und des Brauchs nicht so buntschekig wie anderswo, ja im Westen ist sogar sehr wenig mehr, im Osten und Nordosten von alter Sitte



Nr. 44. Altschiffer auf Baltrum in seinem Heim.

und Brauch erhalten wie überhaupt von Dingen, mit denen die Volkskunde sich vorwiegend beschäftigt. Das ist dort zum nicht geringen Teil dem strengen Calvinismus zuzuschreiben, andererseits aber dem Einfluß des gegen die Mitteldinge nicht weniger strengen Pietismus. Auf Rechnung des ersteren kommt z. B. die Polizeiordnung der Gräfin Anna, auch gewisse Emdener Ratsverordnungen; auf Rechnung des letzteren die Polizeiordnung des Fürsten Georg Albrecht von 1711. — Und auch der Rationalismus Friedrichs des Großen hatte keinen Sinn für alte Sitten und Gebräuche, soweit sie sich nicht durch Nützlichkeit und praktische Zweckmäßigkeit ausweisen konnten. Auf die Frage: Zu welchem guten Endzweck? bleiben aber gar viele Sitten und Bräuche des Volkes die Antwort schuldig; dieser Maßstab ist ihnen ganz fremd und zuwider.

Der Gegensatz zwischen Stadt und Land hinsichtlich der Volksitte tritt bei uns nicht so stark hervor wie sonst, da wir nur Landstädte haben, welche die Sitten der Landschaft, in der sie liegen, sogar in besonders charakteristischer Weise ausgeprägt haben. Aurich, Norden und Esens stehen am 10. November ganz unter dem Einfluß der alten Martinisitten, Aurich hat die Sitte der Brautpfade am

Himmelfahrtstage, Esens die Sitte der „Kronen und Kränze über der Gasse“ um Pfingsten zu eigen, Emden ist die Stadt der lebhaften St. Nikolausfeier nach holländischer Manier. Die landschaftliche Verschiedenheit in Sitte und Brauch ist — zusammenhängend mit der verschiedenen Charakterart und Lebensauffassung der Bewohner — viel ausgeprägter als die Verschiedenheit zwischen Stadt und Land. Die wichtige Beziehung von Sitte und Brauch zum religiös-kirchlichen Leben, zum Rechtsleben und zum sozialen und wirtschaftlichen Leben springt in die Augen, mag diese Beziehung nun im einzelnen freundlicher oder gegensätzlicher Art sein. Die religiös-kirchlichen Sitten haben sich vielfach an alte heidnische Feste und Bräuche angelehnt, Sitte und Sittlichkeit weisen aufeinander hin: wer von der festen Vätersitte des Volkes sich ganz emanzipiert, der ist „unsittlich“. Aus Sitte und Brauch ist vielfach das Gesetz — daher „set Recht“ — hervorgegangen. Die sozialen und wirtschaftlichen Umgestaltungen der letzten Generationen haben reißend mit manchen Sitten und mancher Volksüberlieferung aufgeräumt. Wichtig — und auch für unser Gebiet richtig — bemerkt Elard Hugo Meyer in seiner Deutschen Volkskunde: Die Volkskunde, zumal aber die Sittenkunde geht von dem Stande der Gegenwart oder doch der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aus. Manches, was noch als bestehend dargestellt wird, ist schon im Vergehen wenn nicht gar vergangen; viel mehr ist nur hie und da noch in Übung oder haftet im Gedächtnis der Alten. So viel steht wohl fest, daß keine Zeit gründlicher mit der alten Sitte aufgeräumt hat als das letzte Menschenalter. Doch auch diese unsere Zeit ist keineswegs Herr geworden über die alte Volksart; manches Alte wird zäh festgehalten oder auch: manches Neue ist in altem Sinn geschaffen. Und so wird noch Jahrhunderte hindurch deutsche — und so auch friesische — Bauernsitte fortleben, wenngleich in veränderten Formen. Die Volksseele hat trotz aller Wandlungen der Zeiten in Sitte und Brauch auch heute noch ihr altes Wesen behalten. Insofern ist die Klage über den Untergang alter Sitten — in Ehrentrauts Fries. Archiv — nur mit Einschränkungen berechtigt. Es gilt eben auch auf dem Gebiet von Sitte und Brauch: Die Zeiten ändern sich, und wir ändern uns mit ihnen. „Dat is so de Werelts Berloop“. Wir tun hinsichtlich der Anordnung unserer Ausführungen über Sitten und Gebräuche in Ostfriesland am besten, das Wesen und Leben unseres Volkes — in Anlehnung an das Kapitel „Die deutschen Sitten und Bräuche“



Nr. 45. Alte Spinnerin auf Baltrum.

in Hans Meyers „Deutschen Volkstum“ ins Auge zu fassen a) bei den drei wichtigsten Ereignissen im Einzelleben, Geburt und Taufe, Verlobung und Hochzeit, Tod und Begräbnis am Beginn, auf dem Höhepunkt und am Ende des Lebens; b) im Alltagsleben und an den großen und kleinen Natur- und kirchlichen Festen; c) bei seinen wichtigsten Beschäftigungen und in den verschiedenen Ständen.

A. Sitten und Gebräuche bei den wichtigsten Ereignissen im Einzelleben.

I. Geburt und Taufe, Kindheit.

Wunderlieblich ist das Kommen eines Menschenkindes auf diese Welt von allerlei Mär und Brauch umspielt. Durch die alte Beziehung zur Geburt eines Kindes hat der Storch einen festen Platz im Volksgemüt. Nachdem er schon in Aprilscherzen — wonach man ihn gesehen haben will und anderen zeigt, um sie „in den April zu schicken“, sie zu narren — eine Rolle gespielt hat, wird er, sobald er wirklich gekommen, von den Kindern auf allerlei Weise angesungen, damit er einen Bruder, eine Schwester bringe. Daher stammt sein Namen „Ndebar“ d. h. Kindbringer (holl. Doievaar = Heilbringer); in dem Hause besonders, wo er sich auf dem Schornstein niederläßt, wird nach der volkstümlichen Auffassung ein Kind geboren werden. Und die Aussicht auf solch ein freudiges Ereignis wird — auch abgesehen von der Jahreszeit, wenn der Storch sicher nicht so bald zu erwarten ist — mit dem sprichwörtlichen Ausdruck bezeichnet: *Dor kumt bol de Störk*, nämlich um ein Kind zu bringen; *„De Störk kumt, wi frigen Kinnelbeer“*. Von der „Kramfrau“, der Wöchnerin, die das Bett hüten muß, sagt man naseweisen Kindern: *De Störk het höör in't Been beten*. In neuerer Zeit hat sich die Industrie den Gedanken nicht entgehen lassen: auf Karten und in Zucker- und Schokoladengebäcken wird der Storch mit einem Wickelkindchen im Schnabel dargestellt und gern etwa zu St. Nikolaus einem jungen Ehepaar nedisch als Zuckklap zur Tür hereingeworfen. Einer der beliebtesten ostfriesischen Volkstaler ist der bei Jopps in Leer seit mehreren Jahrzehnten erscheinende Storkellenner, so genannt, weil auf seinem Titelblatt ein gravitatisch dahinschreitender Storch abgebildet ist. Der Storch ist eben der heilige Vogel: wehe dem, der ihn schießt! Des „Storches Rache“ könnte ihm 2—3 Kinder auf einmal bringen, die dann aber alle — und vielleicht die Mutter dazu — sterben müssen. Es ist eine müßige Frage, woher denn nach der kindlichen Vorstellung der Storch die Kinder holen soll und wie er sie bringt. In unseren Küstengegenden liegt es nahe: über das Meer, aus dem fernen, sonnigen Wunderlande, weshalb er denn auch gerade, wenn er erst wiederkommt, angesungen wird: *Störk, Störk, büst der? Breng mi 'n lütje Süster!* Vielleicht dürfen wir so — auf das Heranrudern des Zugvogels über das Meer — auch deuten: *Störk, Störk, roder (rudere): Breng mi 'n lütjen Broder*. Auf den ostfriesischen Inseln, wo keine Störche nisten und nur selten einmal einer sich zeigt, muß notgedrungen an seiner Stelle die Möwe die Kinder bringen; auf See geborene Kinder werden Mewe-Kinder genannt. Über solche, von deren Herkunft man nichts recht weiß, wird ehrenrührig gesagt: *De het de Krei an de Diek brocht*. Daß die Kinder aus Quellen, unter großen Steinen weg, aus dem Rabbelsberg, vom Hochmoor kommen sollen, ist teilweise eine Erfindung für die Zeiten des Jahres, wo der Storch nicht da ist und also auch keine Kinder bringen kann.